

Marianna Kijanowska: „Babyn Jar. Stimmen“

Ein Monument aus Stimmen

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.07.2024

In ihrem neuen Gedichtband erinnert Marianna Kijanowska an die Toten des Massakers von Babyn Jar. Mit ihrer Technik der Einfühlung versetzt sie sich in das Denken und Empfinden der Menschen und arbeitet Anonymisierung und Vergessen entgegen.

Am 29. und 30. September 1941 wurden in Babyn Jar, einer Schlucht im Nordwesten von Kiew, mehr als 33.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder von den Nationalsozialisten erschossen. An den Aktionen waren Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD), die Wehrmacht und lokale Milizionäre beteiligt.

Vorausgegangen war den Erschießungen ein Aufruf: „Sämtliche Juden der Stadt Kiew und Umgebung“, heißt es dort, „haben sich am Montag, dem 29. September 1941 bis 8 Uhr Ecke der Meldnik- und Dokteriwski-Strasse (an den Friedhöfen) einzufinden. Mitzunehmen sind Dokumente, Geld und Wertsachen, sowie warme Bekleidung, Waesche usw.“ Wer dieser Aufforderung nicht nachkomme, werde erschossen.

Die Wehrmacht hatte die Plakate aufgehängt, örtliche Polizei und Spitzel halfen bei einer umfassenden Suche, die auch öffentliche Gebäude, sogar Schulen und Altersheime betraf, damit niemand den Erschießungen entkam.

Erinnerung an die Verbrechen

In langen Reihen, so berichten es Augenzeugen, gingen die Menschen auf einer der großen Hauptstraßen in Richtung des Sammelpunktes am jüdischen Friedhof. Was fühlten und dachten die alten Männer, die Frauen und die Kinder? Was nahmen sie wahr? Die ukrainische Dichterin Marianna Kijanowska stellt es sich so vor:

„(...) schon morgens

fiel regen wir wateten im schlamm es ging schwer

und auf der frunse wie auf der melnik hob einer die gardinen

Marianna Kijanowska

Babyn Jar. Stimmen

Zweisprachige Ausgabe

Aus dem Ukrainischen und mit einem Nachwort von Claudia Dathe

Suhrkamp Verlag, Berlin

155 Seiten

24,00 Euro

schaute bloß und äugte doch wir schleppten uns immer weiter

schuster adam klagend alik von sinnen und schwächlich

an den kränkelnden bäumen große mistelbüsche“

Schreiben nach dem Holocaust

Einige wenige Dutzend Menschen haben das Massaker von Babyn Jar überlebt. Doch obwohl das Gedicht zahlreiche Details versammelt und Menschen beim Namen genannt werden, ist dies kein in Verse verwandelter Zeitzeugenbericht.

Marianna Kijanowska wählt einen anderen Weg: Sie erfindet Stimmen, versucht sich hineinzuversetzen in die Wahrnehmungen, Gefühle und Gedanken der Menschen, die auf dem Weg in die Schlucht oder schon dort angekommen waren.

Ihre Arbeit an den Gedichten hat sie in einem Interview als „sehr seltsame mystische Sache“ bezeichnet, als hätten die Dinge zu ihr gefunden. So seien insgesamt 302 Gedichte entstanden, von denen sie dann 67 für das Buch ausgewählt und arrangiert habe. Mit ihrem mystisch-empathischen Ansatz stellt sich Kijanowska quer zu einigen Überzeugungen, die das Gespräch über ein Schreiben nach dem Holocaust lange Zeit bestimmten.

Elie Wiesel etwa formulierte schon früh, die Verbrechen seien nicht mitteilbar, man dürfe keine Darstellung im Sinne von Fiktionalisierung versuchen, dies würde die Einzigartigkeit des Holocaust infrage stellen. Doch ebenso wenig könne man schweigen, sonst drohe das Vergessen.

Imre Kertész wiederum sprach sich klar für die Fiktion aus, ja, er meinte sogar, einzig mithilfe der ästhetischen Einbildungskraft könne man sich auf der Grundlage von Zeugnissen eine „wahrhafte Vorstellung“ von der Katastrophe machen. Allerdings sei dies nur in Form eines „atonalen Erzählens“ möglich, indem man mit Übereinkunft und Tradition breche und auf jede Sinnggebung verzichte.

Ähnlich sah es Ruth Klüger, für die das Problem weniger in der Undarstellbarkeit als in der Trivialisierung des Holocaust lag: im Versuch der Einfühlung und in den vielen kitschnahen Erzähl- und Deutungsmustern, die es gebe.

Das eigene Vorgehen reflektieren

Marianna Kijanowskas Gedichte sind vor allem dort überzeugend, wo sie ihr eigenes Vorgehen in den Blick nimmt und das „schwere gerät aus erfindungen“, wie es einmal heißt, reflektiert. Oder wo sie mit Wiederholung und Variation arbeitet, über Bande spielt und so zu ganz eigenen Formen findet. Auch die Idee, dass Menschen in der Vorahnung des Todes jede Winzigkeit registrieren und die Dinge genau benennen, erzeugt beim Lesen eine intensive Gegenwärtigkeit:

„früher habe ich nicht darauf geachtet doch jetzt ist es anders

ich achte auf alles an der grauen wand da in den sonnenwinkel

schmiegt sich ein falter und ich glaube er sieht mich“

An solchen Stellen lässt sich ablesen, dass Kijanowska für ihre Gedichte genau recherchiert hat. Man merkt es zudem an der Verwendung von Details, die auch in den Berichten der Überlebenden auftauchen. Doch zugleich löst sie sich oft völlig von den historischen Quellen und will sich sogar in die Wahrnehmungen von Menschen einfühlen, die gerade sterben. In diesen Versuchen, Bilder für das Unfassliche zu finden, droht die Trivialisierung, etwa wenn ein Mensch, der von Kugeln durchsiebt ist, formuliert:

„fühle mich wie ein gladiator getötet von der bestie“

Eine der größten Schwierigkeiten jedoch stellen die Reime dar. Kijanowska verwendet fast durchwegs Endreime, meist in festen Schemata. Die Autorin habe auf diese Weise – so deutet es die Übersetzerin Claudia Dathe in ihrem umfassenden Nachwort – den Rhythmus des Laufens nachbilden wollen. Gerade Endreime können aber für jene Vorstellung von Ordnung und Harmonie stehen, die nach dem Zivilisationsbruch des Holocaust nicht mehr möglich ist. Seltsam auch, dass Claudia Dathe, die sich immer wieder großartige Varianten für die intensiveren unter Kijanowskas Bildern ausdenkt, ausgerechnet die Endreime nicht übersetzt. Sie habe stattdessen, schreibt sie im Nachwort, die Rhythmisierung in Wort- und Satzakzente verschoben. Das aber lässt die Gedichte im Deutschen nicht nur anders klingen, sondern auch gebrochener wirken, als sie es im Original sind.

Erinnerung an Verbrechen, über die der Staat schwieg

Trotzdem ist „Babyn Jar. Stimmen“ ein wichtiges Buch. Marianna Kijanowska gelingt es, an die Verbrechen zu erinnern. Das ist umso bedeutsamer, als sie in der Sowjetunion staatlich verschwiegen wurden. Erst nach der Unabhängigkeit der Ukraine entstanden erste Denkmäler. Für die ermordeten Juden, aber auch für Roma und Sinti und die anderen Opfergruppen. Kijanowska arbeitet der Anonymisierung entgegen, indem sie versucht, möglichst vielen einzelnen Menschen eine Stimme zu geben. Mit nichts als der Kraft des Gedichts.